

„Op Lëtzebuergesch, wann ech gelifft!“

Viele Luxemburger haben Angst um ihre Muttersprache, und damit um ihre Identität. Petitionen sorgten dafür, dass über den Status der luxemburgischen Sprache heiß diskutiert wird. Doch das Luxemburgische ist weit davon entfernt, auszusterben.

Man kann in Luxemburg einer Sprache dabei zusehen, wie sie erwachsen wird. So beschreibt Christoph Purschke, Postdoktorand für Soziolinguistik und Mehrsprachigkeit an der Universität Luxemburg, seine Sicht der Dinge. „Es ist ein ganz seltener Fall, europaweit, vielleicht sogar weltweit. Man kann in Luxemburg beobachten, wie sich eine Gesellschaft eine eigene Idee davon macht, was ihre Sprache sein soll. Und das noch dazu in einer komplexen Mehrsprachigkeit.“

Muss das Luxemburgische also nicht künstlich am Leben erhalten werden? „Nein“, sagt der Wissenschaftler, „Die Sprache wird im Alltag gebraucht, sie ist also nicht dabei, auszusterben.“ Ein Beweis hierfür ist die Tatsache, dass in den digitalen Medien sehr viel auf „Lëtzebuergesch“ geschrieben wird. Laut Statistiken haben noch nie so viele Leute diese Sprache gesprochen, geschrieben und gelernt, wie heute. Sogar die Zahl der Schilder im öffentlichen Raum, die auf Luxemburgisch geschrieben sind, hat deutlich zugenommen. Das konnte Christoph Purschke mit seinem Projekt „Lingscape“ feststellen. Dabei dokumentiert und analysiert er mit Hilfe einer App die Mehrsprachigkeit öffentlicher Schilder und Beschriftungen.

Trotzdem haben viele Luxemburger das Gefühl, ihre eigene Sprache im Alltag immer weniger benutzen zu können. Kann der Sprachforscher verstehen, dass die Luxemburger Angst um ihre Muttersprache haben? „Die Sorge läßt sich nachvollziehen. Man muss nur schauen, in welchen Kontext man sie stellt“. Luxemburg geht auf fast 50 Prozent Wohnbevölkerung mit ausländischem oder fremdsprachigem Hintergrund zu. „Da kommt es zu vielen Situationen, in denen man das Gefühl bekommt, sich nur noch selten in seiner eigenen Sprache bewegen zu können.“

Je häufiger es zu solchen Situationen kommt, desto stärker wird der Eindruck, dass die eigene Muttersprache im Land nicht ausreichend repräsentiert ist. „Die Politik muss diese Sorgen ernst nehmen. Wir sehen auf der einen Seite, dass das Luxemburgische im Alltag präsent ist. Auf der anderen Seite kommt es in der Praxis aber auch zu mehrsprachigen Konstellationen, in denen sich nicht immer alle wohlfühlen.“

Vor diesem Hintergrund könne man das Bedürfnis, die eigene Sprache zu stärken, durchaus verstehen. Weil Sprache sehr nah an unserer Identität ist. „Sie ist das Mittel, mit dem wir auf die Welt blicken, mit dem wir mit anderen Leuten in Kontakt treten, und da wollen wir uns natürlich auch zu Hause fühlen“, so Christoph Purschke.

Wer gehört dazu?

Darüberhinaus sei die Sprache ein wichtiger Faktor, um sagen zu können: Wer gehört denn eigentlich zu unserer Gemeinschaft dazu? Gerade in einer Gesellschaft, die fast 50 Prozent ausländische Wohnbevölkerung hat, die historisch jung ist und Grenzen hat, die immer mal wieder umstritten waren.

Um im Alltag in Luxemburg zurecht zu kommen, muss man mehr als nur eine Sprache beherrschen. Das schreibt auch die Regierung in ihrer Strategie zur Förderung der luxemburgischen Sprache: Die Mehrsprachigkeit ist eine Charakteristik Luxemburgs. „Gleichzeitig fordert ein Teil der Bevölkerung, dass das Luxemburgische an Bedeutung gewinnt. Der Versuch, dazwischen zu vermitteln, führt zu solchen Strategiepapieren. Man will einerseits dem Wunsch der Bevölkerung entsprechen. Aber gleichzei-

tig möchte man anerkennen, dass die Praxis komplizierter ist“, erklärt der Wissenschaftler.

40 Maßnahmen sind in diesem Dokument aufgelistet, mit denen die Regierung für eine langfristige Förderung des Luxemburgischen in allen Bereichen der Gesellschaft sorgen will. Doch, wie Christoph Purschke in seinem Artikel „Flickenteppich statt Maßanzug“ schreibt, um die Frage der Alphabetisierung macht das Papier einen auffälligen Bogen. „Eines der wirksamsten Mittel, um eine Sprache gesellschaftlich zu verankern und an neue Generationen weiterzugeben, ist die Alphabetisierung.“ In Luxemburg erfolgt sie auf Deutsch. „Es gibt also nur sehr wenige Kinder, die hierzulande Lesen und Schreiben in ihrer Muttersprache lernen. Würde man das Luxemburgische nutzen, würde das einem Teil der Kinder den Zugang zur Schriftlichkeit erleichtern.“

Doch auch diesbezüglich gibt es Ängste: Nimmt man Kindern nicht Zukunftschancen, wenn man ihnen Lesen und Schreiben in einer Sprache beibringt, die sie sonst nirgendwo benutzen können? Dieses Argument ist laut Christoph Purschke richtig und falsch zugleich: „Natürlich, ich kann Luxemburgisch ausserhalb des Großherzogtums kaum nutzen. Aber, wenn ich Lesen und Schreiben beherrsche, ist es egal, in welcher Sprache ich das gelernt habe. Ich kann diese Technik dann, mit etwas Mühe, auf jede andere Sprache anwenden.“

Die im Strategiepapier aufgeführten Maßnahmen haben zum Ziel, den Stellenwert der Luxemburger Sprache zu stärken, ihren Gebrauch voranzutreiben. „Solange die Sprache praktisch im Leben verankert ist, solange brauchen wir sie nicht künstlich am Leben zu erhalten“, sagt Christoph Purschke.

Mireille Meyer



Foto: Lex Kleren